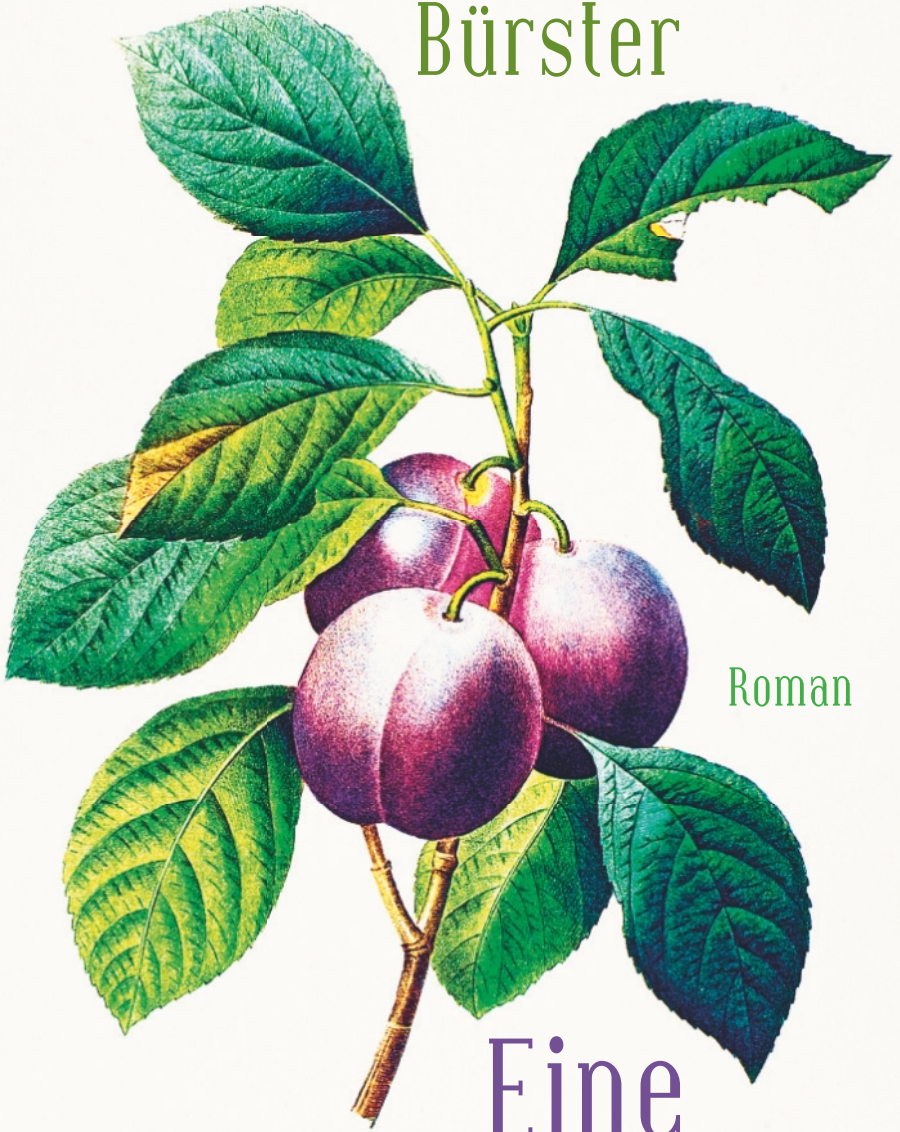


Helga
Bürster



Roman

Eine
andere
Zeit

INSEL



Helga Bürster

Eine
andere
Zeit

Roman

Insel Verlag

Die Liedzeile auf Seite 170 stammt aus dem Lied *Als ich fortging* der Gruppe Karussell. Text: Gisela Steineckert, Amiga 1987.

Die Geschichte und die Figuren sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit wahren Begebenheiten und Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Die Arbeit am vorliegenden Roman wurde gefördert im Rahmen des Stipendienprogramms der VG Bild-Kunst in NEUSTART KULTUR der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.



Erste Auflage 2022

Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagabbildung: bilwissedition/Alamy/mauritus images, Mittenwald

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64285-5

www.insel-verlag.de

Eine andere Zeit

Sommer 2019

Im Haus gegenüber wohnte wieder jemand. Oder auch nicht. Es war Dorfgespräch. Enne hatte Licht gesehen, Christina auch, aber die sah auch Geister. Einige vermuteten einen Obdachlosen, der sich ein frühes Winterquartier genommen hatte, schließlich ging der Sommer dem Ende entgegen. Warum sollte so jemand kein leerstehendes Haus in Beschlag nehmen, das sowieso keiner haben wollte, wegen der alten Geschichten und weil es nur noch vom Efeu zusammengehalten wurde. Sich auf Dauer zu verstecken, würde hier allerdings kaum funktionieren, denn sie waren aufeinander angewiesen. Das hatten auch die Neuen schnell kapiert. Es gab keinen Laden, keinen Arzt, keine Sparkasse, nur die Weite und das Nichts. Genau das hatten die Neuen gesucht, nur mussten sie dann auch damit zurechtkommen. Zu tun gab es genug. Die Neuen werkelten gern an ihren Häusern herum und das war gut so, denn die Alten machten das auch, da konnte man sich austauschen und lernte sich kennen. Die Neuen malten auch oder schrieben Bücher, das musste man ihnen wohl zugestehen, auch wenn es für nichts gut war, wie Albrecht fand. Enne hatte auch so einen Hang zum Nutzlosen. Sie erzählte Geschichten, aber sie zog auch Gemüse. Das eine wog das andere auf und so kamen sie über die Runden.

Als die Mauer fiel, waren so viele abgehauen, sich die

Welt angucken und drüben gutes Geld verdienen. Nur Enne war hiergeblieben, um die Lücke zu schließen, die Suse hinterließ. Sie hatte zugesehen, wie das Leben aus dem kleinen Fischerdorf herausickerte, ebenso wie aus ihrer Mutter. Lore begriff alles das nicht. Enne hätte sie das zugetraut, einfach zu verschwinden. Suse nicht. Nun war Enne geblieben. Das Leben war unberechenbar. Es kehrte sogar zurück.

Nach all den einsamen Jahren brannte in den Fenstern der hastig verlassenen Häuser wieder Licht. Dieser winzige Ort mitten im Nirgendwo zog die Sehnsüchtigen an. Christina kam als Erste. Die Kusine aus dem Westen hatte schon immer vom Kamp geträumt. Das zog Kreise. Nach ihr kamen die Einsiedler, Künstler und Macher. Die kauften eine Bruchbude nach der anderen weg, um sie wieder herzurichten. Da konnte man nur staunen. Nun siedelte ein bunter Haufen auf dem Kamp. Enne versorgte sie alle mit Pflaumenmus. Es war ja genug da und man musste die Neuen bei Laune halten, damit die nicht wieder fortzogen.

Eddy war damals skeptisch gewesen wegen der vielen Fremden, die ins Dorf kamen. Albrecht sowieso, denn was wussten die schon, aber es wurde alles gut. Gemeinsam bauten sie das Kulturhaus wieder auf. Eddy holte den alten Trecker aus dem Schuppen, den er damals, Anfang der Neunziger, vor dem Verschrotten gerettet hatte. Den konnte man noch für alles Mögliche gebrauchen, um alte Scheunen abzureißen oder Gräben für Fundamente auszuheben. Eddy mauerte auch, verlegte Leitungen und reparierte alte Türen und Fenster. Er war in seinem Element. Nur das Akkordeon stand sich weiter auf

dem Dachboden kaputt. Enne hatte gehofft, dass er es in die Hand nähme, um sich endlich um die kaputten Tasten zu kümmern, damit sie zusammen Musik machen konnten, vielleicht auf einem der Dorffeste, die sie wieder feierten. Nochmal die alten Lieder singen, die die Neuen bestimmt nicht kannten, das wünschte sich Enne.

So wie damals. Früher. Vorher.

Sie dachte jetzt oft solche Worte.

Als die Fähre wieder fuhr, feierten sie ein Fest, da hätte es gepasst, aber Eddy weigerte sich, auch nur einen Ton zu spielen. Ruben, dieser verrückte Typ aus Hamburg, hatte sein altes Boot umgerüstet. Der war von der Nordsee rübergekommen, um was Neues zu machen. In seinem alten Leben hatte er Computer programmiert, nun war er Fährmann. Es sprach sich schnell herum, dass man sich vom Kamp wieder nach Usedom übersetzen lassen konnte. Das eine zog das andere nach sich. Bald stellte jemand einen Imbisswagen an den Hafen. Cola, Pommes, Bratwurst. Enne baute in den Sommermonaten den alten Tapediartisch unterm Pflaumenbaum auf. An den Wochenenden bot sie Kaffee und Selbstgebackenes an, für die Kinder Limonade und Saft, alles gegen eine Spende. Manchmal setzte sich Christina dazu mit ihren Tinkturen und Salben, mit den selbstgestrickten Socken und der Wolle, alles pflanzengefärbt und handgesponnen. Sie hielt sich zwei Schafe, weil die Sache mit den Geistern zum Leben nicht reichte.

Die Sommer waren jetzt schön und heiter, sie saßen oft zusammen am Hafen, wenn die Arbeit getan war, und

guckten sich die Augen an den Sonnenuntergängen traurig. Die Weinflaschen kreisten, Enne erzählte Geschichten. Gute Tage waren das. Da fiel das Leben leicht.

Später im Jahr, wenn die Gäste ausblieben und die Nebel kamen, wenn man anfing, die Spinnweben aus den Schornsteinen zu fegen und Feuer in den Öfen anzuzünden, zeigte sich, wer für das Ende der Welt wirklich taugte. Manche zogen in die Berliner Zweitwohnung. Andere überwinternten auf La Gomera. Wenn die Dunkelheit aus den schweren Böden kroch und sich auf die Gemüter legte, blieben nur die Mutigen.

Aber nun war noch August, der Winter fern und der Herbst spät dran, denn dieser Sommer war zäh. Sonst hingen am Morgen schon die Tautropfen wie Wäsche an den Spinnenfäden, aber es war viel zu trocken, das Land eine Steppe.

Enne fand in diesen Nächten keinen Schlaf. Also hatte sie wieder Obst eingekocht, statt das Bett umzurühren und sich von einer Seite auf die andere zu wälzen. Die Früchte platzten schon auf. Es wurde höchste Zeit, sie zu verarbeiten. Bis zum Morgen hatte sie in der Küche gestanden, die Arme bis zu den Ellenbogen in den Pflaumen wie davor schon in den Himbeeren, Johannisbeeren und Heidelbeeren. Sie hatte darüber nachgedacht, was sie gesehen hatte, in einer anderen durchwachten Nacht vor ein paar Tagen. Sie hatte das nicht geträumt. Die Gestalt war um Almas Haus geschlichen und dann hatte sie hinter den Fenstern ein Licht gesehen, wie von einer Taschenlampe. Am nächsten Tag hatte sie Eddy davon erzählt. Der meinte, das sei nur ein Tier und reflektierter Mondschein gewesen. Er dachte das immer noch, denn

sollte tatsächlich jemand eingezogen sein, hätte man das doch längst mitbekommen. Auch ein Eremit musste mal einkaufen gehen.

Am Morgen hatte Enne einen Korb gepackt. Drei Gläser von dem frisch gekochten Pflaumenmus. Sie hatte ihn vor die Tür gestellt, weil keiner aufmachte, trotz Klopfen und Rufen. Nun war Mittag und der Korb stand gut sichtbar vor der wild wuchernden Ligusterhecke, direkt an der Straße. Sie ging ihn holen. Der Korb war leer. Sie blieb am Zaun stehen und winkte zu den blinden Fenstern hin.

»Hallo? Ich bin Enne! Ich wohne gegenüber! Wenn Sie irgendwas brauchen, sagen Sie einfach Bescheid!«

Nichts regte sich. Die Tür blieb verschlossen, hinter den Fenstern hingen die alten Gardinen wie Lappen und auf der Fensterbank standen dieselben toten Topfblumen, aber jemand hatte das Mus genommen. Dieser Jemand mochte also Pflaumenmus, aber keine Nachbarn. Es fühlte sich verkehrt an, nur hatte sie keiner zu diesem Willkommensgruß gezwungen.

Christina kam mit dem Rad gefahren. Sie trug eines ihrer bunten Wallekleider, es schlotterte um ihren hageren Körper. Sie kniff die Augen zusammen, weil die Sonne sie blendete. Hinter der faltigen Haut ahnte man noch das jugendliche Gesicht. Das Haar trug sie lang und offen, es hatte nun die Farbe von angelaufenem Silber. Enne dachte, dass Suse im Alter auch so aussehen musste. Es hatte da immer eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den Kusinen gegeben, bis auf die Augen. Suses hatten die Farbe von Bernstein gehabt. Christinas waren hellbraun wie die von Enne.

Christina stieg vom Rad und sah auf den Korb in Ennes Hand.

»Kommst du vom großen Unbekannten?«

»Wer sagt, dass es ein Mann ist? Könnte ja auch eine Frau sein.«

Christina schloss kurz die Augen und guckte dann bedeutsam. »Ich sehe einen Mann.«

Sie sah alles Mögliche, wenn sie nicht hinsah, auch Tote, jedenfalls behauptete sie das. Jetzt lief ihr von der Hitze der Schweiß in die Augen, sie wischte mit dem Arm darüber.

»Wo warst du?«, wollte Enne wissen.

»Kräuter sammeln. Breitwegerich. Ist gut gegen Husten und Erkältung. Und dann noch –«

Bevor Christina ihr jedes Unkraut aufzählte, das sie gesammelt hatte, fiel Enne ihr ins Wort.

»Unser spezieller Mensch da hat übrigens mein Pflaumenmus genommen. Es gibt ihn. Oder sie.«

»Weiß ich doch.«

Christina stieg wieder auf, sie stützte sich mit einem Fuß ab. »Kommst du später auf einen Tee? Ich hab Kuchen.«

»Mal sehen.«

Enne ging nach Hause. Es kränkte sie, dass man sie hatte abblitzen lassen. Sie dachte, dass es sowas früher nicht gegeben hätte. Da hätte man sich wenigstens bedankt. Wieder so ein *Früher*. Nun gut, sie war bald sechzig. Da durfte sie alte Gedanken haben.

Albrecht kam von seinem Rundgang, sein Hund trotete hinter ihm her. Er blieb vor dem offenen Küchenfenster stehen, aus dem Enne ihm zuwinkte.

»Moin!« Albrecht kralte die graue Hundeschнауze.
»Und?«

»Ja, nix! Tee?«

»Hab noch zu tun. Muss da hinten einen Baum weg-
machen, der hängt halb übern Weg. Bevor was passiert.
Diese blöden Biber.«

Es war eine Plage mit den Viechern und auch mit den
Waschbären.

»Eddy hat übrigens einen gefangen«, sagte Enne und
senkte dabei die Stimme. Es sollte keiner mitbekommen,
denn es war verboten, nur kletterten die Biester nachts
in die Obstbäume und fraßen sie leer.

»Lebt der noch?«

»Sitzt in der Fuchsfalle und die steht im Schuppen.«

Albrecht nickte. »Ich komm später mal rüber.«

Er würde seine Flinte mitbringen. Dann hob er die
Hand zum Gruß und schlappte in seinen schweren Gum-
mistiefeln davon, die er selbst bei größter Hitze trug. Der
Hund saß da und rührte sich nicht.

»Bobby!«

Das Tier stand mühsam auf und trabte hinter seinem
Herrn her. Schon im Gehen drehte Albrecht sich noch
einmal um. »Hast du unseren neuen Nachbarn jetzt ei-
gentlich gesehen?«

»Ne.«

»Warum fragst du nicht die Post, ob da jemand haust?«

»Da drüben?«, fragte Franz später, als er mit dem gelben
Wagen mitten auf der Straße parkte, weil hier selten einer
vorbei wollte. Er reichte ihr einen Stapel Werbung. Sie
warf nur einen flüchtigen Blick darauf.

»Nun sag schon. Wohnt da wer?«

»Tja. Kann schon sein.«

Er grinste und ließ sie zappeln.

»Na gut. Dann behalt das eben für dich. Ist nicht so wichtig.«

Enne wandte sich um. Da lenkte er ein. »Na schön. Du hast ja recht. Da drüben wohnt tatsächlich jemand.«

»Wer!«

»Eine Frau.«

»Echt?«

»Ich hab ihr gerade einen Brief zugestellt.«

»Und?«

»Ja, nichts und!«

Er steckte die Daumen in den Hosenbund und wippte mit den Füßen. Da kam er wieder zum Vorschein, dieser *Franz-wichtig*, den Enne so gut kannte. Früher hatte er sie noch damit beeindrucken können.

»Jetzt spuck's schon aus! Wie heißt sie?«

»Postgeheimnis.«

Enne verdrehte die Augen. Mit den Geheimnissen der Post nahm Franz es so genau, wie es ihm gerade passte.

»Na gut. Sie heißt Ilse Pohl. Aber das hast du nicht von mir.«

Das war seine Art, sich zu rächen. An der Welt. Und am Jobcenter. Dass er überhaupt Zusteller geworden war, lag nämlich an dem Sachbearbeiter dort. Der hatte ihn da reingedrängt, nachdem es mit der Musik nicht geklappt hatte. Die Post war seine letzte Chance gewesen. Enne fand, es hätte ihn schlimmer treffen können, so wie Eddy. Eine Weile hatte der sich nach der Schließung

der LPG noch mit einer kleinen Werkstatt über Wasser gehalten, hatte Trabbigetriebe zusammengefriemelt und Mofas frisiert. Nur wollte dann keiner den alten Schrott mehr fahren. Die neuen Autos interessierten Eddy nicht. Zu viel Elektronik. Statt sich unter den Wagen zu legen und den Motor abzuhorchen, steckte man jetzt ein Kabel in eine Buchse und las den Fehler per Computer aus. Er hatte nicht mal einen, aus Prinzip. Er weigerte sich, so ein *Düüvelstüüg* anzuschaffen. Stattdessen schraubte er kaputte Rasenmäher, Nähmaschinen und Toaster auseinander und baute sie wieder zusammen, so dass sie noch eine Weile funktionierten. Ihm kam nichts Neues ins Haus. Was sich partout nicht reparieren ließ, wurde aus dem Gebrauchtwarenladen geholt und ersetzt. Er glaubte, dass sich die Dinge durch stetigen Gebrauch eine Seele anverdienten, wie sein geliebter Trecker, ein RS 04 mit Wasserkühlung, Baujahr 1956. Die neuen Ungetüme, die man jetzt auf den Äckern sah, liefen vielleicht besser, aber das waren nur tote Monster.

Es kam bei den Neuen gut an. Sie rannten ihm die Bude ein mit ihrem nostalgischen Schrott, den sie auf Ebay ersteigerten. Christina hatte ihm ein Grammophon gebracht, an dem die Kurbel abgebrochen war. Sie sammelte Schellackplatten, alte Aufnahmen mit Stimmen aus dem Jenseits, von vor hundert Jahren. Ein elendes Gejaul war das, wenn man Enne fragte. Eddy war es egal, was Christina hörte, ihn interessierte nur das Gerät. Er reparierte auch das. Nur sein altes Akkordeon blieb kaputt. Enne würde das nie verstehen.

»Willst du nicht wenigstens auf einen schnellen Kaffee mit reinkommen?«, fragte sie Franz. Er lehnte ab. Er ha-

be eine sehr spezielle Fracht und müsse deshalb schnell weiter. »Ein halbes Schwein. Gekühlte Ware. Was die Leute so alles bestellen. Grüß Eddy!«

»Na dann.« Enne hob die Hand zum Abschied. »Beeil dich lieber, bevor dir die halben Schweine noch weglau-
fen.«

Der Postwagen wendete und fuhr aus dem Dorf, dann kam Eddy auf seinem klapprigen Fahrrad vom Deich herüber. Enne hörte das kaputte Kugellager schon knack-
ken, bevor er um die Ecke bog. Am Lenker baumelte der alte Fischeimer, den er von Ennes Vater geerbt hatte. Unverwüstlich. Die Emaille war an den Rändern ab-
gesplittert, darunter rostete das Eisen. Der Eimer war noch dicht. Eddy stieg vom Rad und deutete mit dem Kopf auf die Post, die Enne immer noch in der Hand hielt.

»Rechnungen?«

»Nur Werbung.«

»Gut.«

Er hob den Eimer vom Lenker und stellte ihn ab. Sofort strichen zwei Katzen um ihn herum. Eddy scheuchte sie fort.

»Ich soll dich von Franz grüßen«, sagte Enne, während sie die Schleie im Eimer begutachtete. Es hingen auch noch welche in der Räucherammer.

»Ihr habt geredet?«

»Ich hab ihn was gefragt.«

»Ging's um das da?« Er nickte zu Almas Haus hin-
über. Wie gut er sie kannte.

»Sie heißt Ilse Pohl. Hat Franz mir erzählt.«

Einen kleinen Triumph konnte Enne sich nicht verkneifen. »Ich hatte also recht!«

Eddy lehnte sein Rad gegen den Pflaumenbaum und setzte sich auf die Bank, die darunter stand. In letzter Zeit sah er oft müde aus. Er schlief schlecht, wie sie.

»Soll ich dir was zu trinken bringen?«

»Ne. Lass man.«

Wie er da saß, zusammengesunken und grau. Enne setzte sich neben ihn. Er sah sie an, mit seinem schiefen Lächeln, das sie rührte. Sie dachte, dass sie ihm jetzt gerne den Arm um die Schultern legen wollte, aber sie ließ es bleiben. Ihr lag zu viel auf der Zunge. Es ging um Suse. Das machte sie besser mit sich alleine aus. Oder nicht?

Sie sah ihn von der Seite an. Er hielt den Kopf gesenkt, die Hände, breit und abgearbeitet, lagen auf seinen Oberschenkeln. Wann war er so grau geworden? Sie hatte das gar nicht mitbekommen.

»Morgen«, sagte er und Enne wusste sofort, was er meinte. Suse war damals am neunzehnten August verschwunden.

Eddy rieb sich die Stirn. Er war heute schon sehr früh losgegangen. »Ich kann mich nicht mehr an ihre Stimme erinnern«, sagte er.

Enne dachte, dass sie eigentlich immer noch wütend war.

Ilse Pohl ging auf dem Deich spazieren. Das hatte Enne geträumt, nachdem sie kurz in einen unruhigen Schlaf gefallen war. Frau Pohl trug in dem Traum einen dunklen Kapuzenmantel, so einen hatte Suse auch gehabt, damals, in ihrer schwärzesten Zeit. Ein Grufti auf dem platten Land. Auf so etwas hatte nur Suse kommen können, weil sie schon immer mit dem Tod geliebäugelt hatte. Schließlich war sie ihm als Kind oft genug von der Schippe gesprungen. Mit ihren Marotten hatte sie alle zur Verzweiflung getrieben, vor allem Lore. Solche Menschen vermisste man am meisten. Das alles ging Enne durch den Kopf, als sie oben in ihrem alten Bett lag und die Decke anstarrte, bis ihr die Augen tränten. Ein Stockwerk drunter schlief Eddy. In dieser Nacht gehörten sie nicht zusammen, wenn sie das überhaupt jemals getan hatten.

Sie hielt es nicht länger aus in dem alten Kinderzimmer. Im Halbschlaf meinte sie, Suses Augen schimmern zu sehen. Sie schlich die Treppe hinunter und zählte dabei die Stufen, vierzehn waren es. Sie machte kein Geräusch, denn sie kannte jede knarrende Holzdiele. Bis zur Küchentür und am Schlafzimmer vorbei waren es weitere neun Schritte, nur stand der leere Korb im Weg, den sie gestern Mittag von der Straße geholt hatte. Sie trat dagegen, er schlitterte über den Boden, machte nur

mäßigen Lärm. Sie blieb vor der Schlafzimmertür stehen und horchte, ob Eddy davon aufgewacht war. Die Tür stand immer einen Spalt offen, damit Olle rein und raus konnte, Eddys klappriger Kater. Gerade hatte sie Eddy noch leise schnarchen hören, nun war es still. Nur den Kater hörte sie, wie der sich putzte. Der lag wohl wieder am Fußende.

»Eddy?« Sie flüsterte seinen Namen, um ihn nicht zu wecken, falls er doch noch schlief. Er antwortete nicht. Der Kater sprang vom Bett. Er schlich in den Flur, strich um Ennes Beine und schritt mit hoch erhobenem Schwanz, die Spitze abgeknickt, in die Küche, wo er durchs offenstehende Fenster verschwand, um Mäuse zu jagen oder den Mond anzujaulen.

Im letzten Herbst hatte Eddy das Tier aus der Peene geangelt und mit nach Hause gebracht. Eigentlich war so etwas Ennes Part. Sie fütterte die wilden Katzen durch den Winter und bereitete ihnen ein Strohlager im Schuppen, gleich neben dem Trecker, weil Eddy *dat Veehtüügs* nicht in der Wohnung haben wollte. Was er dann ausgerechnet an dem mageren Kater fand, der so jämmerlich klagen konnte, wusste Enne auch nicht. Jedenfalls hatte das Haus nun einen Ton mehr. Enne kannte sie alle, die vergangenen und die gegenwärtigen. Die quietschenden Bettfedern, wenn Eddy sich umdrehte, das Knacken in den Holzbalken, das Klopfen in den Wasserrohren, das Getrappel der Mäuse in den Zwischendecken, das Klappern von Lores Stricknadeln, lange her und immer noch so präsent, als hätte sie es gestern zum letzten Mal gehört, ebenso das Schweigen des Vaters oder Magdas lautes Lachen. Das alles hatte eine Spur hinterlassen, wie die